



Russisch Roulette

VON JOHANN MICHAEL MÖLLER

Die Situation in Russland wenige Tage nach den Parlamentswahlen und die Situation in Deutschland kurz nach der Bundestagswahl ist in nichts wirklich vergleichbar. Und trotzdem gibt es ein paar Ähnlichkeiten, über die nachzudenken lohnt. In beiden Ländern steht die Frage nach grundsätzlichen Veränderungen im Raum, politisch, gesellschaftlich, wirtschaftlich und nicht zuletzt ökologisch. In Russland hat man diese Frage jetzt mit einem brüskten Nein beschieden. Das Regime hat seine Übermacht verteidigt. Da waren alle Mittel recht.

Auch in Deutschland ist die große Rede über die ganz große Transformation im Laufe des Wahlkampfes wieder leiser geworden. Der Ausgang der Wahl hat mehrere Gewinner und mehrere Verlierer hervorgebracht, aber der erdrutschartige Richtungswechsel ist ausgeblieben. Die möglichen Machtoptionen haben sich auf verschiedene mittelgroße Parteien verteilt, und auch die künftige Politik wird das Ergebnis (womöglich) langwieriger Verhandlungen sein. Die globale Welt ist ohnehin viel zu komplex, um sie mit einfachen populären Methoden noch entscheidend beeinflussen zu können. In Russland werden sich die autoritären Strukturen also weiter verfestigen, auch weil das Regime keine Entwicklungsphantasien mehr weckt. Der Status quo ist eingefroren; die Russen kennen sich damit aus. Man sieht das auch daran, wie selbstbezüglich die Opposition geworden ist. Ein überzeugender Gegenentwurf ist nicht mehr erkennbar.

Das scheint in Deutschland anders zu sein. Und die Wahlanalysen sehen schon eine neue, junge, freiheits- und klimabewusste Bürgerlichkeit im Entstehen. Den Wahlsieg aber verdankt die SPD eher denen, die auf Beständigkeit und vertraute Verhältnisse gesetzt haben. Die Wählerwanderung machen das deutlich. Auch in Deutschland könnten sich die hochfliegenden Ankündigungen des Wahlkampfes sehr schnell wieder im grauen Alltag der politischen Verfertigung wiederfinden. So viel Ende gab es in der deutschen Parteienlandschaft lange nicht mehr. Man würde lieber über die Anfänge sprechen. Das gilt auch für das deutsch-russische Verhältnis. Wer jetzt in den Wahlprogrammen nach Aufbruchsignalen sucht, könnte sich täuschen. Die alten Missverständnisse werden bleiben, die Divergenzen auch; und jede Seite wird sich in der Überzeugung einfinden, dass man sich zwar nicht mehr viel zu sagen hat, aber trotzdem miteinander auskommen möchte. Auch eine elende Situation hat ihre vertrauten Seiten.

Das aber ist der tatsächliche Unterschied zur einstigen Konstellation im Kalten Krieg: dass die globalen Herausforderungen gar keinen Platz mehr lassen für die alte Idee einer politischen Systemkonkurrenz. Die globalen Folgen der Klimaerwärmung, die weltweiten Migrationsprozesse und die dramatische Übernutzung der natürlichen Ressourcen, aber auch die Folgen der Pandemie lassen sich geografisch so wenig einhegen wie ideologisch. Das Auftauen der Permafrostböden ist eben kein russisches Problem, genauso wenig wie die Zerstörung der Tropenwälder ein brasilianisches. Man kann die Suche nach geeigneten Dekarbonisierungsstrategien auf getrennten Wegen probieren; doch am Ende steht eine wesentliche Erkenntnis: Der Ausstieg aus dem Karbonzeitalter lässt sich nur gemeinsam bewerkstelligen, so unterschiedlich die Interessen und Ambitionen immer noch sind. Vom Wandel durch Annäherung hätte man früher gesprochen. Heute geht es um sehr viel mehr. Die Zukunft eines Teils unserer Erde lässt sich nicht mehr ohne den anderen denken. Alles andere wäre Russisch Roulette.

Die russische Ausgabe des Petersburger Dialogs liegt der Tageszeitung Kommersant bei.

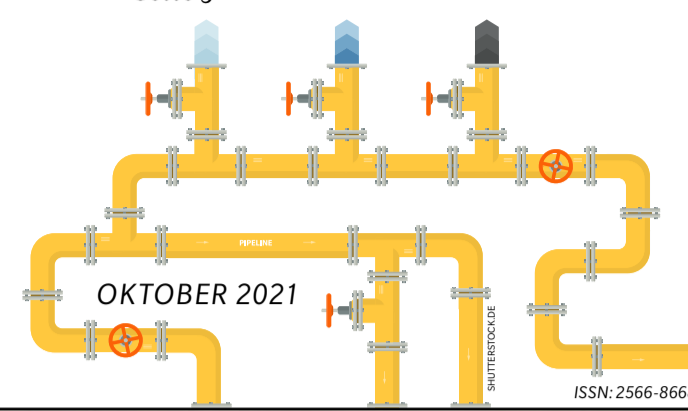
ПЕТЕРБУРГСКИЙ ДИАЛОГ

DIALOG

HERAUSGEBER: JOHANN MICHAEL MÖLLER UND WITALI NIKITITSCH IGNATENKO

Michael Harms über Angela Merkels Einsatz für Nord Stream 2

Seite 5



SCHWERE SEE

Angela Merkel tritt ab, eine neue Staatsduma und ein neuer Bundestag sind gewählt, Nord Stream 2 nimmt den Betrieb auf.

Deutschland und Russland brauchen neue Formen der Annäherung. Das Deutschland-Jahr in Moskau hat an eine Epoche erinnert, die eine gemeinsame ästhetische Antwort auf die sich wandelnde Welt im 19. Jahrhundert suchte..

Iwan Konstantinowitsch Aiwosowskis bekanntes Gemälde „Schwarzes Meer“ war in der Romantikausstellung in Moskau zu sehen, die am 2. Oktober in Dresden eröffnet wird.

Seite 6/7

Iwan Konstantinowitsch Aiwosowski, Das Schwarze Meer, 1881, Tretjakow-Galerie, Moskau

Merkels Meilensteine

Zu stark und zu schwach zugleich – wie Angela Merkel Deutschland zur Telefonzentrale der Welt machte

VON URSULA WEIDENFELD

Zu dieser Geschichte gibt es keine Bilder, nur ein paar Erzählungen. Die Europäische Union steckt im Dezember 2005 in der Sackgasse. Der Verfassungsvertrag ist gescheitert, die Mitgliedsländer streiten erbittert um ein neues Budget. Es geht nicht nur um Geld, Einfluss, und Subventionen für die Landwirtschaft – es geht auch um die Zukunft einer handlungsfähigen EU mit damals 25 Mitgliedern. Der amtierende Ratspräsident Tony Blair zieht sich am Abend dieses 16. Dezember frustriert in die Präsidentensuite des Justus-Lipsius-Gebäudes zurück. Die anderen Regierungschefs finden sich damit ab, dass dieser Gipfel wohl scheitern wird. Sie verabschieden sich nach und nach in den Abend.

Nur eine Politikerin aus Deutschland wuselt noch herum. Sie redet mal hier und mal da, stellt sich dem einen vor, grüßt den nächsten und landet schließlich in einem langen Zwiegespräch mit dem französischen Präsidenten Jacques Chirac. Es ist Angela Merkel, die erst wenige Tage zuvor zur deutschen Bundeskanzlerin gewählt wurde.

Am nächsten Morgen ist ein Ausweg gefunden. Merkel hat ihre Rolle für die kommenden 16 Jahre entdeckt und ganz nebenbei auch die ihres Landes für die ersten Jahrzehnte des 21. Jahrhunderts definiert. Deutschland wird Mitteleuropa: kompromissorientiert, ausgleichend, und (natürlich) auch am eigenen Fortkommen interessiert. „Die Welt trat in das Zeitalter Merkels ein“, schrieb der britische Politikwissenschaftler und Journalist Matthew Quortrup später.

Merkel setzt nicht auf Visionen, sondern auf Sekundärtugenden. Sie boxt ihre Positionen nicht durch, sondern verbirgt sie. Sie will keine Freunde, sie sucht Verbündete. Verhandeln bis zum Umfallen, schlimmstenfalls wenig ele-

gante Kompromisse als Erfolg nachhause tragen, sich nicht in den Vordergrund drängen. So macht sie in einer Zeit internationale Politik, in der immer mehr ihrer Gesprächspartner auf die entgegengesetzte Strategie setzen: Charisma, große Entwürfe, Power-Play. Die Methode Merkel hat – bis auf wenige Ausnahmen, die meist mit dem amerikanischen Präsidenten Donald Trump oder mit dem russischen Präsidenten Wladimir Putin zu tun haben – Erfolg.

Das konnte im Dezember 2005 noch niemand wissen. Nur im Rückblick wirkt es so, als habe Merkel schon damals felsenfest vorgehabt, 16 Jahre lang im Amt zu bleiben, Erfahrung zu sammeln, und Gesprächsfäden zu spinnen, die sich erst Jahre später als nützlich erweisen sollten. Zunächst einmal ist es der Unbekanntheit in der Brüsseler Dezember-Nacht nur gelungen, ein höheres EU-Budget zu verhandeln, den Briten ein kleines bisschen von ihrem Beitragsrabatt abzuluchsen, und den Franzosen das Gefühl zu geben, bei der Frage der Agrarmilliarden an ihrer Seite zu stehen. Den größten Teil der Rechnung würde Deutschland übernehmen. „Deutschland war auf einmal konstruktiv“, erzählen Teilnehmer dem Merkel-Biografen Quortrup. Oder, andersherum: Das Auftauchen einer Frau ohne Eigenschaften in der selbstbewusstesten Welt der Politik-Pop-Stars Tony Blair und Jacques Chirac, macht in Europa Vereinbarungen möglich, wo es bisher (unter ihrem Vorgänger Gerhard Schröder) oft bei verbaler Kraftmeierei geblieben oder zu Verträgen gekommen war, die am Ende nicht hielten.

Merkel kommt ohne die Symbolik der Macht aus, die man dem Wähler zur Abstimmung vorlegen müsste. Als „Ästhetik der Armut“ kennzeichnet der Politikwissenschaftler Karl-Rudolf Korte diesen Stil. Nach außen funktioniert

Merkel kam ohne Symbolik der Macht aus. Sie wollte keine Freunde, sie suchte Verbündete

FORTSETZUNG AUF SEITE 3

Minsk im Minus

Gelingt mit dem Normandie-Format doch noch ein stabiler Friedensschluss in der Ukraine?

VON VLADIMIR SOLOVIEV

Man hört allenthalben, die Beilegung des Donbass-Konflikts sei in eine Sackgasse geraten. Im Fall des Donbass, so Wladimir Solowjow, sei das Problem aber umfassender zu sehen: Oft ist es schwierig, die Position und die Ziele jener zu verstehen, die über einen Frieden verhandeln.

Selbst diejenigen, die die Verhandlungen zum Donbass aufmerksam verfolgen, haben das Gefühl, dass diese sinnlos sind. Im Juli 2020 wurde verkündet, ein unbefristeter Waffenstillstand sei vereinbart. Die Kontaktgruppe, der die nicht anerkannten Volksrepubliken Donbass (VRD) und Lugansk (VRL) sowie Kiew, Moskau und die OSZE angehören, bezeichnen dies als großen Erfolg. Die Ruhe währte nicht lange, schon bald kehrte der Krieg zurück. Alle Versuche der Kontaktgruppe, die Kämpfe zu beenden, scheiterten und endeten in gegenseitigen Anschuldigungen, dass die jeweils andere Partei nicht bereit sei, den Friedensprozess voranzubringen.

Auch die Verhandlungen im Normandie-Format stocken. Deutschland, Russland, die Ukraine und Frankreich bemühen sich seit November vergangenen Jahres um eine Einigung über die Umsetzung der Minsker Vereinbarungen. Die Verhandlungsführer diskutierten über sogenannte Cluster. Die Idee war, aus den verschiedenen Positionen und Ansichten der Parteien einen Stufenplan zu erstellen und mit der Umsetzung zu beginnen. Fast ein Jahr ist seitdem vergangen, und niemand spricht mehr über Cluster. Seit August wird ein neues Thema behandelt: Vertreter aus Berlin, Paris, Moskau und Kiew arbeiten am Entwurf eines Abschlussdokuments für einen Gipfel im Normandie-Format.

Die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel wollte die Führer des Quartetts in Deutsch-

land zusammenbringen, bevor sie aus der Politik ausscheidet. Sie hatte am Text der Minsker Vereinbarungen mitgearbeitet und widmete dem Konflikt in der Ostukraine viel Zeit und Aufmerksamkeit. Seit August sind der Leiter des ukrainischen Präsidentenbüros, Andriy Jermak, der stellvertretende Leiter der Kremlverwaltung, Dmitri Kozak, sowie die deutschen und französischen Vertreter Peer Gebauer und Emmanuel Bonn dabei, den Entwurf eines Abschlussdokuments für einen künftigen Gipfel abzustimmen.

Die Wahrscheinlichkeit eines Treffens des Normandie-Quartetts auf höchster Ebene scheint allerdings sehr gering. Dies ist jedenfalls eine verbreitete Ansicht der russischen Unterhändler. Sie halten es für sinnlos, einen neuen Gipfel abzuhalten, solange die Beschlüsse des letzten Gipfels, der im Dezember 2019 in Paris stattgefunden wurden. Und dennoch versuchen

alle, sich auf einen Entwurf für ein Abschlussdokument zu einigen.

An Ergebnissen eines Treffens zu arbeiten, das möglicherweise gar nicht stattfindet, ist an sich schon seltsam. Im Laufe der Verhandlungen sind dann aber noch weitere Merkwürdigkeiten bekannt geworden, die sich aus gezielten Indiskretionen an die Presse ableiten lassen.

Ein anonymes ukrainisches Unterhändler berichtete, dass Moskau bei der Ausarbeitung des Entwurfs für das Gipfeltreffen „hartnäckig versucht hat, sich von der Verantwortung für den Konflikt mit der Ukraine freizusprechen, indem es sich erneut für die Aufnahme der Donbass-Separatisten als zweite Konfliktpartei in das Dokument des Gipfeltreffens ausgesprochen hat“. Aber, so das Fazit der Quelle, die russische Seite habe ihr Ziel nicht erreicht.

FORTSETZUNG AUF SEITE 2

PLANSPIELE

Galina Dudina erläutert die außenpolitischen Ideen in der neuen Staatsduma.

Seite 4

GEMEINSAMKEITEN

Jochen Saathoff hofft auf eine gedeihliche Zukunft der deutsch-russischen Beziehungen.

Seite 5

SOZIALISMUS IN KEINEM LAND

Leonid Mletschin erzählt von Lawrenti Beria und dem Sommer 1953.

Seite 8